

# KORRESPONDENZEN. Ruth Tesmar und Paula Modersohn-Becker

## Einführung

Korrespondenzen – dieser Begriff ist uns heute nicht mehr so geläufig, er mutet uns sogar etwas altmodisch an, wie eine Erinnerung aus vergangenen Zeiten.

Goethe führte Korrespondenzen, oder Marie von Ebner-Eschenbach, Dichterin und erste Ehrendoktorin der Philosophie an der Universität Wien, oder Angelika Kauffmann, eine der bedeutendsten Künstlerinnen um 1800 und Gründungsmitglied der Royal Academy of Art in London.

Man setzte sich dafür ans Schreibpult, griff zur Feder und brachte zu Papier, was man mitzuteilen wünschte: Fragen, Gedanken, Ideen, Wünsche, Träume ... All dies war verbunden mit dem gedanklichen und sprachlichen Durchdringen des jeweiligen Themas, des persönlichen Anliegens. Das Mitteilen, das Schreiben war also ebenso ein geistiger wie ein handwerklicher Akt, beides stets in Erwartung einer Antwort oder doch ausgerichtet auf eine Reaktion seitens der Empfängerin oder des Empfängers. Briefe waren Teil eines Dialoges, wenn Sie so wollen – eines Gesprächs in „slow motion“. Denn die Geduld, sowohl beim eigenen Schreiben wie auch beim Warten auf die Antwort und schließlich beim Lesen, war ein grundlegendes Kennzeichen dieses Austauschs.

Die Zeiten haben sich geändert, der technische Fortschritt hat unsere Kommunikationswege und unsere Art zu kommunizieren verändert. An die Stelle des von Hand geschriebenen Wortes sind – zumindest an vielen Stellen im Alltag – rasch getippte, automatisch korrigierte und im Wortsinne weggewischte Kurznachrichten getreten. Zuweilen beschränken sich die Mitteilungen gar auf eines der automatisch verfügbaren kleinen seriellen Strichgesichter, je nach Anlass und Befindlichkeit mehr oder weniger „smiley“. Und die Erwartung in puncto Antwort lässt sich kurz umschreiben mit „aber flott“.

Ausgerechnet unter diesen Vorzeichen stellt sich mit Ruth Tesmar eine Künstlerin vor, die „Korrespondenzen“ zu einem zentralen Thema ihrer künstlerischen Arbeit macht. So stellt sie den Begriff der Präsentation einer Bildserie voran, mit der sie sich an eine längst verstorbene Kollegin wendet: Paula Modersohn-Becker. Sie schreibt Briefe an eine Kollegin, die sie nie persönlich kennenlernen durfte. Ohne Aussicht auf eine Antwort. Oder ist es vielleicht genau anders herum?

Paula Modersohn-Becker war eine rege Briefschreiberin und führte seit ihrer Jugend Tagebuch. Vor allem aber war sie eine beeindruckende Künstlerpersönlichkeit, die trotz ihres tragischen frühen Todes ein umfangreiches und beeindruckendes Oeuvre hinterlassen hat.

Ruth Tesmar nimmt diesen „Faden der Ariadne“ auf, fasziniert von den ausdrucksstarken Bildwerken ihrer Kollegin wird sie zur Forscherin. Sie liest in den Briefen der Künstlerin – an ihre Familie, an ihren Kollegen und späteren Ehemann Otto Modersohn, an den Freund Rainer Maria Rilke und die „schwesterliche Freundin“ Clara Westhoff-Rilke und die vielen anderen, mit denen Paula in regem Austausch stand.

Ihre Briefe belegen eindrücklich die frühe Hinwendung zur Kunst und wie unbeirrbar sie diesem Weg folgt, zuweilen auf Umwegen, aber stets ohne ihr Ziel „Künstlerin zu werden, Künstlerin zu sein“ aus den Augen zu verlieren. Sie spiegeln das unablässige Ringen der jungen Frau mit sich selbst und mit der Welt um sie herum. Sie zeugen vom täglichen Suchen nach einem Leben, das Kunst, Leben und Liebe, Beruf und Familie, Wunsch und Wirklichkeit in Einklang zu bringen vermag, ein Leben, das über die herrschenden gesellschaftlichen Konventionen hinausgeht, das weibliche Identität neu beschreiben und neu leben will, ja muss – soll es gelingen.

Dies geschieht nicht aus einer politischen Überzeugung heraus, nicht aus Opportunismus und nicht aus Eitelkeit. Paula folgt einem inneren Drang, muss ihm folgen, um leben zu können. Ein Leben ohne Kunst, ohne künstlerisches Arbeiten ist für sie nicht vorstellbar. Dabei zeichnet sie kein idealisierendes, perfektes Bild ihrer selbst, vielmehr finden sich in ihren Selbstzeugnissen gleichermaßen Hoffnung und Enttäuschung, Freude und Zorn, unglaubliches Selbstbewusstsein, aber auch Selbstzweifel und die Erkenntnis, dass die Radikalität ihrer Entscheidung, ihres Tuns anderen Menschen mitunter Leid zufügt.

Obwohl in ihrem Lebensweg Jahrzehnte voneinander getrennt ist es die Unverzichtbarkeit der Kunst als Lebens-Mittel und Lebens-Mitte, dieses Ringen um das scheinbar Unmögliche, das Ruth Tesmar beim Lesen ergreift. Sie erkennt die „Schwester im Geist und im Tun“, mit der sie nun ihrerseits den Dialog aufnimmt. Am Ende stehen fünfzehn Bildbriefe, die sowohl in ihrer Zahl als auch in ihrer künstlerischen Gestaltung die Vielschichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Berührungspunkte zwischen ihnen würdigen. Dabei bedient sie sich einer äußerst subtilen Collagetechnik. Im Gegensatz zu anderen Künstlern, die in dieser Technik arbeiten, wie z. B. Hannah Höch oder Kurt Schwitters, nutzt Ruth Tesmar in besonderer Weise die Transparenz feiner und feinsten Papiere.

Auf den ersten Blick nehmen wir eine Kombination wahr aus Bild- und Textelementen, scheinbar auf einer den Bildgrund bedeckenden Zeichnung aufgebracht, die vermeintlich achtlos hingeworfene, zerknitterte Textilien zeigt. Aber der Eindruck täuscht, vielmehr arrangierte Ruth Tesmar tatsächlich Kleidungsstücke direkt auf der Glasplatte eines Kopierers, um die so entstandenen Strukturen als Schwarz-Weiß-Reproduktionen abzulichten und diese anschließend von Hand zu kolorieren. Darüber legte sie eine Lineatur, wie wir sie aus Schulheften kennen. Dann folgten Schicht um Schicht auf durchscheinendes Pergamentpapier gebannte Abbilder und Zeichnungen von Pflanzen, Blüten, Früchten und Fundstücken aus dem Alltag – hier ein Stück Schnur, dort eine Manschette mit Knöpfen, ein Stück Spitze – oder auch die eigene, die arbeitende Hand, teilweise unterlegt mit hauchdünnen Gold- oder Buntpapieren. Den Abschluss aber bildet stets ein mit Feder und Tinte von Hand in die Lineatur eingeschriebener Text.

So entstand aus der Verbindung von serielltem Tun – kopieren – und individueller künstlerischer Geste – zeichnen, schreiben, kolorieren – ein im Wortsinne und im übertragenen Sinne vielschichtiges Bildwerk. Einzelne Bildmotive überlagern sich, lassen darunter Liegendes durchschimmern oder verbergen es partiell. Aber nichts verschwindet so ganz, irgendwo lugt das so Verdeckte heraus, vermittelt eine Ahnung davon, dass es neben dem unmittelbar Wahrnehmbaren immer noch etwas Unerkanntes, etwas Geheimnisvolles gibt, dass unsere Augen nicht sehen, aber unsere Phantasie spüren kann.

Die farbliche Gestaltung bindet die verschiedenen Bildelemente zusammen, gibt ihnen einen inneren Rahmen, einen geschützten Raum, in dem sie sich bewegen. Zumeist sind es zarte Pastellfarben, vielfach Ton-in-Ton gehalten, die einbetten, ohne selbst in den Vordergrund zu drängen. Aber manchmal blitzen auch hier „Augenfänger“ heraus in kräftigem Blau oder Rot, so als wollten sie uns auffordern – „schau doch mal genauer hin“. Lassen wir darauf ein, beginnt eine neue Etappe auf unserer Entdeckungsreise im Werk von Ruth Tesmar.

Ruth Tesmar legt in ihre Arbeiten Spuren dessen, was sie bewegt, was für sie bedeutsam ist, was ihr am Herzen liegt: die Wunder der Natur, das eigene künstlerische Gestalten, die Schönheit, die in kleinen, unscheinbaren Dinge steckt – z. B. in Knöpfen. Ja, sie liebt Knöpfe wie so viele andere kleine Zeichen im Alltag und am Wegesrand, die wir entdecken, wenn wir aus der Hetze des Alltags ausbrechen: Muscheln, Schnecken, Blätter, Federn, Steine ... Kinder haben noch einen Blick dafür, ihnen gelingt es noch spielerisch, sich „auszuklinken“ und in andere Welten einzutauchen; Ruth Tesmar hat sich diese Fähigkeit erhalten. Sie übersetzt ihre innere Verbundenheit mit jenen, denen sie ihre Arbeiten zueignet, ins Bildliche – seien es historische Persönlichkeiten wie Johann Sebastian Bach und Christoph Martin Wieland, mythologische Gestalten wie Medea oder einfach die Natur, die Mutter allen Lebens.

Mit Paula Modersohn-Becker verbindet sie nicht nur die Kunst, sondern ganz besonders auch die Liebe zum geschriebenen Wort, zur Poesie. Die Texte, die Ruth Tesmar quasi als Firnis über ihre der Kollegin zugeeigneten Bilder legt, verweisen auch auf jene Dichter und Dichterinnen, die sie als Ankerplatz und Schutzraum der Seele durch den Alltag begleiten, so wie Paula die Gespräche mit Rainer Maria Rilke suchte und pflegte. Ruth Tesmar offenbart sich in diesen fünfzehn subtilen Collagen als „Schwester im Geiste und im Tun“ der verehrten Malerin und fasst das ihnen gemeinsame Lebensmotto in einem Satz zusammen: „Künstlerisches Arbeiten ist wie Atem holen; wenn man es vergäße, hieße es sterben.“

Wie vielgestaltig Ruth Tesmars künstlerische Arbeit über diese Bildfolge hinaus ist, davon vermitteln einige „Kostproben“ aus anderen Werkserien einen kleinen Eindruck, jede einfühlsam und mit viel Liebe zum Detail abgestimmt auf den oder die Persönlichkeit, der sie gewidmet ist – großflächige Holzdruck in kräftigen Farben für dänische Dichterin Inger Christensen, Umschläge in feinstem weißen Bütten gefüllt mit kostbarer Fracht für einen großen Dichter deutscher Klassik, Christoph Martin Wieland, in kräftigen Farben sprühende Seiten aus der Partitur des wohltemperierten Klaviers von Johann Sebastian Bach, eine in rauschendes Rot getauchte seidene Leinwand für Medea und die gebrochenen Farben im blauen Klavier für Else Lasker-Schüler. Dieses virtuose Spiel mit den Farben lässt ab heute die Räume im Strieffler Haus der Künste strahlen, bringt Ruhe und Bewegung zugleich hinein ... und das Haus tanzt vor Freude.

Dank an Ruth Tesmar, Dank aber auch an dich, Renate Berger und vor allem an Karoline Hille für das wunderschöne Kunstbuch zu dieser Ausstellung.

Sigrid Weyers, M. A.